

Rick Riordan

PERCY JACKSON

Der Fluch des Titanen

Aus dem Englischen von
Gabriele Haefs

CARLSEN



Der dritte Band über Percy,

den unehelichen Sohn des Poseidon, und seinen Kampf gegen den Titanen Kronos – vollgepackt mit Action, Komik und Mythologie. In den USA wochenlang an der Spitze der NYT-Bestsellerliste.

PS: Der erste Band der Percy-Jackson-Serie kommt im Februar 2010 in die deutschen Kinos!



Meine Rettungsoperation schlägt gewaltig fehl

Am Freitag vor den Winterferien packte meine Mom mir eine Reisetasche und ein paar tödliche Waffen zusammen und fuhr mich zu einem neuen Internat. Auf dem Weg dahin holten wir meine Freundinnen Annabeth und Thalia ab.

Die Fahrt von New York nach Bar Harbor in Maine dauerte acht Stunden. Schneeregen prasselte auf die Autobahn. Annabeth, Thalia und ich hatten uns seit Monaten nicht gesehen, aber wegen des Blizzards und allem, was vor uns lag, waren wir zu nervös, um viel zu reden. Abgesehen von meiner Mom. Sie redet immer mehr, wenn sie nervös ist. Als wir endlich in Westover Hall ankamen, wurde es schon dunkel, und sie hatte Annabeth und Thalia jede peinliche Geschichte über mich als Baby erzählt, die es überhaupt gab.

Thalia wischte über das beschlagene Autofenster und linste hinaus. »Na, Mensch. Das wird ja lustig.«

Westover Hall sah aus wie eine Ritterburg, in der es spukte. Es war ganz aus schwarzem Stein gebaut und hatte Türmchen und Schießscharten und eine große doppelflügelige Holztür. Das Haus stand auf einem verschneiten Felsen und schaute auf der einen Seite auf einen riesigen vereisten Wald und auf der anderen auf den grauen tosenden Ozean.

»Seid ihr sicher, dass ich nicht warten soll?«, fragte meine Mutter.

»Nein danke, Mom«, sagte ich. »Wir wissen doch gar nicht, wie lange das dauert. Wir schaffen das schon.«

»Aber wie wollt ihr zurückkommen? Ich mache mir Sorgen, Percy.«

Ich hoffte, dass ich nicht rot wurde. Es war schlimm genug, dass meine Mom mich zu meinen Schlachten fahren musste.

»Schon gut, Ms Jackson.« Annabeth lächelte beruhigend. Sie hatte ihre blonden Haare unter eine Skimütze gesteckt und ihre grauen Augen hatten die Farbe des Ozeans. »Wir werden schon dafür sorgen, dass er keinen Ärger kriegt.«

Meine Mom schien sich ein wenig zu beruhigen. Sie hält Annabeth für die vernünftigste Halbgottheit, die es jemals bis zur neunten Klasse geschafft hat. Sie ist davon überzeugt, dass Annabeth mir ziemlich regelmäßig das Leben rettet. Sie hat Recht, aber das heißt noch lange nicht, dass mir das gefällt.

»Okay, ihr Lieben«, sagte meine Mom. »Habt ihr alles?«

»Ja, Ms Jackson«, sagte Thalia. »Danke fürs Bringen.«

»Reservepullover? Ihr habt meine Handynummer?«

»Mom ...«

»Deine Ambrosia und deinen Nektar, Percy? Und eine goldene Drachme, falls ihr Kontakt zum Camp aufnehmen müsst?«

»Mom, also echt! Wir schaffen das schon. Los, Leute.«

Sie sah ein wenig verletzt aus und das tat mir leid, aber ich wollte jetzt dieses Auto verlassen. Wenn meine Mom noch eine einzige Geschichte darüber erzählte, wie niedlich ich mit drei Jahren in der Badewanne ausgesehen hatte, dann würde ich mich in den Schnee stürzen und dort erfrieren.

Annabeth und Thalia stiegen mit mir aus. Der Wind bohrte sich wie Eisdolche durch meinen Mantel.

Als der Wagen meiner Mutter nicht mehr zu sehen war, sagte Thalia: »Deine Mom ist einfach klasse, Percy.«

»Die ist schon in Ordnung«, gab ich zu. »Was ist mit dir? Hast du je Kontakt zu deiner Mom?«

Kaum hatte ich das gesagt, da hätte ich mir die Zunge abbeißen mögen. Thalia war groß im Böse-Blicke-Werfen und dazu kamen ihre übliche Punkkleidung – die zerfetzte Armeejacke, die schwarze Lederhose und die Ketten, die sie immer trug –, die schwarze Wimperntusche und die stechenden blauen Augen. Aber der Blick, den ich jetzt abkriegte, war die perfekte Drohgebärde. »Als ob dich das irgendwas angehe, Percy ...«

»Wir sollten reingehen«, fiel Annabeth ihr ins Wort. »Grover wartet sicher schon.«

Thalia sah die Burg an und zitterte. »Du hast Recht. Ich wüsste ja gern, was ihn dazu gebracht hat, uns den Hilferuf zu schicken.«

Ich starrte auf die düsteren Türme von Westover Hall. »Nichts Gutes«, nahm ich an.

Die Eichentüren öffneten sich mit einem Stöhnen und wir betraten in einem Schneegestöber die Eingangshalle.

Ich konnte nur sagen: »Boah!«

Die Halle war einfach riesig. Die Wände waren behangen mit Kriegsflaggen und Waffen, uralten Gewehren, Kampfäxten und allerlei anderem. Wir hatten ja gewusst, dass es eine Militärschule war, aber dieser ganze Kram an der Wand kam mir dann doch übertrieben vor. Der pure Overkill eben.

Meine Hand fuhr zu meiner Tasche, wo ich meinen tödlichen Kugelschreiber aufbewahrte, Springflut. Ich spürte schon jetzt, dass hier etwas nicht stimmte. Irgendeine Gefahr drohte. Thalia rieb ihr Silberarmband, ihren bevorzugten magischen Gegenstand. Ich wusste, dass wir dasselbe dachten. Uns stand ein Kampf bevor.

Annabeth konnte grade noch sagen: »Ich frage mich, wo ...«

Dann knallten hinter uns die Türen ins Schloss.

»Oo-kay«, murmelte ich. »Dann werden wir wohl eine Weile hier bleiben.«

Ich konnte vom anderen Ende der Halle her Musik hören. Es klang wie Tanzmusik.

Wir legten unsere Reisetaschen hinter einer Säule ab und liefen los. Wir waren noch nicht sehr weit gekommen, als ich Schritte auf dem Steinboden hörte, und ein Mann und eine Frau kamen aus dem Schatten herausmarschiert, um uns anzuhalten.

Sie hatten beide kurze graue Haare und trugen schwarze militärisch wirkende Uniformen mit roten Aufnähern. Die Frau hatte einen dünnen Schnurrbart und der Mann war glatt rasiert, was mir irgendwie falsch verteilt vorkam. Beide gingen so steif, als ob sie sich Besenstiele ans Rückgrat geklebt hätten.

»Na?«, fragte die Frau. »Was macht ihr denn hier?«

»Äh ...« Mir wurde klar, dass ich mir das überhaupt noch nicht überlegt hatte. Ich war so darauf konzentriert gewesen, zu Grover zu gelangen und herauszufinden, was er für Probleme hatte, dass ich gar nicht daran gedacht hatte, dass es irgendwem seltsam vorkommen könnte, wenn drei junge

Leute versuchten, sich nachts in die Schule zu schleichen. Und unterwegs hatten wir einfach nicht darüber gesprochen, wie wir ins Haus gelangen würden. Ich sagte: »Ma'am, wir wollten nur ...«

»Ha!«, fauchte der Mann und ich fuhr zurück. »Beim Tanz sind keine Besucher erlaubt. Ihr werdet *weggejaaaagt* werden!«

Er hatte einen Akzent, vielleicht einen französischen. Er sprach das j wie in Jacques aus. Er war groß und hatte ein Gesicht wie ein Habicht; seine Nasenlöcher blähten sich beim Sprechen, was es schwer machte, ihm nicht in die Nase zu starren, und seine Augen waren von unterschiedlicher Farbe, eins braun, eins blau, wie bei einem Hinterhofkater.

Ich dachte schon, er wollte uns in den Schnee hinauswerfen, aber dann trat Thalia vor und tat etwas sehr Seltsames.

Sie schnippte mit den Fingern. Das machte ein hartes, lautes Geräusch. Vielleicht war das ja nur Einbildung, aber mir kam es vor, als ob aus ihrer Hand ein Windstoß durch den Raum fuhr. Er jagte über uns alle hinweg und ließ die Fahnen an den Wänden rascheln.

»Aber wir sind doch gar keine Besucher, Sir«, sagte Thalia. »Wir gehen hier zur Schule. Wissen Sie das nicht mehr? Ich bin Thalia. Und das hier sind Annabeth und Percy. Wir gehen in die achte Klasse.«

Der Lehrer kniff seine zweifarbigen Augen zusammen. Ich wusste nicht, was Thalia sich dabei dachte. Jetzt würden wir vermutlich für diese Lüge bestraft und dann in den Schnee hinausgeworfen werden. Aber der Mann schien zu zögern.

Er sah seine Kollegin an. »Ms Gottschalk, kennen Sie diese Schüler?«

Trotz der Gefahr, in der wir schwebten, musste ich mir auf die Zunge beißen, um nicht loszuprusten. Noch mehr Götter? Der Mann machte doch bestimmt Witze!

Die Frau blinzelte, als sei sie eben erst aus einer Trance erwacht. »Ich ... ja, ich glaube schon, Sir.« Sie musterte uns stirnrunzelnd. »Annabeth. Thalia. Percy. Wieso seid ihr nicht in der Turnhalle?«

Ehe wir antworten konnten, hörten wir wieder Schritte und Grover kam angerannt. »Ihr habt es geschafft! Ihr ...«

Er fuhr zurück, als er die Lehrer sah. »O, Ms Gottschalk, Dr. Thorn. Ich, äh ...«

»Ja, bitte, Mr Underwood?«, fragte der Mann. Sein Tonfall verriet deutlich, dass er Grover nicht ausstehen konnte. »Was soll das heißen, sie haben es geschafft? Diese Schüler wohnen hier.«

Grover schluckte. »Ja, Sir. Natürlich, Dr. Thorn. Ich meine nur, ich freue mich so, dass sie es geschafft haben, den ... die Bowle für den Ball anzurühren. Die ist wirklich köstlich. Und *sie* haben es geschafft, die zu brauen!«

Dr. Thorn starrte uns wütend an. Ich war sicher, dass eins seiner Augen falsch war. Das braune? Das blaue? Er sah aus, als hätte er uns am liebsten vom höchsten Burgturm gestürzt, aber nun sagte Ms Gottschalk mit verträumter Stimme: »Ja, die Bowle ist hervorragend. Aber jetzt fort mit euch, allesamt. Ihr dürft die Turnhalle nicht wieder verlassen.«

Das ließen wir uns nicht zweimal sagen. Wir liefen mit reichlich »Yes, Ma'am« und »Yes, Sir« los und salutierten einige Male, einfach, weil uns das hier angebracht erschien.

Grover führte uns durch die Halle in Richtung Musik und trieb uns dabei zur Eile an.

Ich spürte die Blicke der Lehrer im Rücken, hielt mich aber dicht an Thalia und fragte mit leiser Stimme: »Wie hast du diese Fingerschnippsache gemacht?«

»Du meinst den Nebel? Hat Chiron dir das noch nicht beigebracht?«

Ein unbehaglicher Kloß bildete sich in meinem Hals. Chiron war der Unterrichtskordinator in unserem Camp, aber so etwas hatte er mir noch nie gezeigt. Warum brachte er Thalia solche Tricks bei und mir nicht?

Grover lief zu einer Tür, in deren Fensterscheibe »Turnhalle« stand. Sogar ich als Legastheniker konnte das entziffern.

»Das wäre um ein Haar schiefgegangen«, sagte Grover. »Den Gottheiten sei Dank, dass ihr es geschafft habt.«

Annabeth und Thalia umarmten Grover. Ich bot ihm meine Hand zum Einschlagen.

Es war so schön, ihn nach all den Monaten wiederzusehen. Er war ein wenig größer geworden und hatte sich ein paar Schnurrhaare mehr zugelegt, aber ansonsten sah er aus wie immer, wenn er sich als Mensch ausgab – eine rote Mütze auf seinen braunen Locken, um seine Ziegenhörner zu verbergen, ausgebeulte Jeans und Turnschuhe mit Fußattrappen für seine pelzigen Beine und die Hufe. Er trug ein schwarzes T-Shirt mit einer Aufschrift, die ich erst nach einigen Sekunden lesen konnte. Dort stand WESTOVER HALL: GRUNZ. Ich war nicht sicher, ob das Grovers Rang hier beschrieb oder das Schulmotto war.

»Also, warum der Notruf?«, fragte ich.

Grover holte tief Luft. »Ich habe zwei gefunden.«

»Zwei Halbblute?«, fragte Thalia überrascht. »Hier?«

Grover nickte.

Es kam selten genug vor, dass ein Halbblut entdeckt wurde. In diesem Jahr hatte Chiron die Satyrn unter Ausnahmezustand gestellt und sie durch das ganze Land geschickt, um Schulen aller Art nach möglichen Rekruten zu durchkämmen. Die Zustände waren schrecklich, wir verloren Camper und brauchten alle neuen Kämpfer, die wir finden konnten. Das Problem war, dass da draußen einfach nicht gerade massenweise Halbgottheiten herumliefen.

»Bruder und Schwester«, sagte Grover. »Sie sind zehn und zwölf. Ich weiß nicht, wer ihre Eltern sind, aber sie sind stark. Und wir haben nicht mehr viel Zeit. Ich brauche Hilfe.«

»Monster?«

»Eins.« Grover machte ein nervöses Gesicht. »Er ist sich wohl noch nicht sicher. Zumindest glaube ich nicht, dass er sich schon sicher ist, aber heute ist der letzte Tag vor den Ferien. Ich denke nicht, dass er sie hier weglassen wird, ohne es genau zu wissen. Das hier ist vielleicht unsere letzte Chance. Wann immer ich versuche, mit ihnen zu reden, steht er da und versperrt mir den Weg. Ich weiß nicht, was ich tun soll.«

Grover sah verzweifelt Thalia an. Ich versuchte, mir nichts daraus zu machen. Früher hatte Grover *mich* angeschaut, wenn er Hilfe brauchte, aber jetzt ging Thalia vor. Und nicht nur, weil Zeus ihr Dad war. Thalia hatte mehr Erfahrung damit als wir anderen alle zusammen, mit den Monstern in der wirklichen Welt fertigzuwerden.

»Alles klar«, sagte sie. »Und diese Halbblute sind auf dem Schulball?«

Grover nickte.

»Na, dann wollen wir mal das Tanzbein schwingen«, sagte Thalia. »Wer ist dieses Monster?«

»Oh«, sagte Grover und schaute sich ängstlich um. »Ihr habt es eben kennengelernt. Es ist der stellvertretende Schuldirektor. Dr. Thorn.«

Das Komische an Militärschulen ist, dass die Leute immer total durchdrehen, wenn sie zu besonderen Anlässen ihre Uniformen abwerfen können. Ich nehme an, das liegt daran, dass sonst immer so strenge Regeln herrschen, und dann wollen sie eben wie wild alles ausgleichen oder so.

Überall auf dem Boden der Turnhalle lagen schwarze und weiße Ballons herum, und die Jungs traten sie sich gegenseitig ins Gesicht oder versuchten, einander mit den an der Wand befestigten Luftschlangen zu erwürgen. Die Mädchen liefen in Gruppen herum, sie hatten jede Menge Make-up aufgelegt und trugen Spaghettiträger und knallbunte Hosen und Schuhe, die aussahen wie Foltergeräte. In regelmäßigen Abständen umzingelten sie einen armen Wicht wie ein Schwarm Piranhas, kreischten und kicherten, und wenn sie dann endlich weiterzogen, hatte der Typ Schleifen im Haar und sein Gesicht war total verschmiert mit Lippenstift-Graffiti. Ein paar von den älteren Typen sahen eher aus wie ich – sie fühlten sich nicht wohl in ihrer Haut, lungerten an der Wand der Turnhalle herum und versuchten sich zu verstecken, als ob sie jeden Moment damit rechneten, um ihr Leben kämpfen zu müssen. Was in meinem Fall ja auch stimmte ...

»Da sind sie.« Grover zeigte auf zwei kleinere Kids, die zwischen den Turnmatten in eine Diskussion vertieft waren. »Bianca und Nico di Angelo.«

Das Mädchen trug eine weite grüne Mütze, als ob sie ihr Gesicht verstecken wollte. Der Junge war einwandfrei ihr kleiner Bruder. Sie hatten beide dunkle seidige Haare und olivbraune Haut und sie redeten mit den Händen. Der Junge mischte irgendwelche Karten. Seine Schwester schien ihn auszuschimpfen. Immer wieder blickte sie sich um, als ob sie spürte, dass etwas nicht stimmte.

Annabeth fragte: »Wissen sie ... ich meine, hast du es ihnen gesagt?«

Grover schüttelte den Kopf. »Du weißt doch, wie das ist. Das könnte sie in noch größere Gefahr bringen. Wenn sie erst wissen, wer sie sind, dann wird ihr Geruch stärker.«

Er sah mich an und ich nickte. Ich hatte nie so ganz verstanden, wie es kommt, dass Halbblute für Monster und Satyrn »riechen«, aber ich weiß, dass es tödlich sein kann, wenn sie deine Witterung aufnehmen. Und je mächtiger du als Halbgott wirst, umso mehr riechst du wie ein feines Monsteressen.

»Also schnappen wir sie uns und dann weg hier«, sagte ich.

Ich wollte loslaufen, aber Thalia legte mir die Hand auf die Schulter. Der stellvertretende Direktor, Dr. Thorn, war hinter den Matten durch eine Tür gekommen und stand jetzt in der Nähe der Di-Angelo-Zwillinge. Er nickte kalt zu uns herüber. Sein blaues Auge glühte.

Sein Gesichtsausdruck verriet uns, dass Thalias Nebeltrick Thorn kein bisschen getäuscht hatte. Er hatte einen Verdacht, wer wir waren. Er wartete nur ab, um herauszufinden, was wir hier wollten.

»Seht nicht zu den Kids rüber«, befahl Thalia. »Wir müs-

sen auf eine Möglichkeit warten, sie zu holen. Wir müssen so tun, als ob wir uns überhaupt nicht für sie interessieren. Ihn von der Fährte abbringen.«

»Wie das?«

»Wir sind drei mächtige Halbblute. Unsere Anwesenheit hier müsste ihn verwirren. Mischt euch unters Volk. Verhaltet euch ganz natürlich. Tanzt ein bisschen. Aber behaltet diese Kinder im Auge.«

»Wir sollen tanzen?«, fragte Annabeth.

Thalia nickte. Sie hielt eine Hand hinters Ohr, lauschte auf die Musik und verzog das Gesicht. »Uäh. Wer hat bloß Jesse McCartney ausgesucht?«

Grover sah verletzt aus. »Ich.«

»Meine Güte, Grover, das ist doch lahm. Kannst du nicht irgendwas anderes spielen, wie Green Day oder so?«

»Green was?«

»Egal. Tanzen wir.«

»Aber ich kann nicht tanzen.«

»Du kannst, wenn ich führe«, sagte Thalia. »Na los, Ziegenknabe.«

Grover fiepte, als Thalia seine Hand packte und ihn auf die Tanzfläche zog.

Annabeth lächelte.

»Was ist los?«, fragte ich.

»Nichts. Es ist nur einfach super, dass Thalia wieder da ist.«

Annabeth war seit dem letzten Sommer größer als ich, was mich irgendwie störte. Sie trug sonst nie Schmuck, außer ihrem Camp-Half-Blood-Halsband, aber jetzt hatte sie kleine silberne Ohrringe angelegt, die aussahen wie Eulen –

das Symbol ihrer Mutter Athene. Sie zog sich die Skimütze vom Kopf und ihre langen blonden Haare fielen ihr über die Schultern. Dadurch wirkte sie aus irgendeinem Grund älter.

»Also ...« Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

»Verhaltet euch ganz natürlich«, hatte Thalia gesagt. Aber was zum Henker ist natürliches Verhalten für ein Halbblut in einem gefährlichen Einsatz? »Äh, hast du in letzter Zeit ein tolles Gebäude entworfen?«

Annabeths' Augen leuchteten auf, das war immer so, wenn die Rede auf Architektur kam. »Es ist Wahnsinn, Percy. An meiner neuen Schule habe ich 3-D-Design als Wahlfach und wir haben so ein Schul-Computerprogramm ...«

Sie erklärte ausführlich, wie sie ein riesiges Denkmal für Ground Zero in Manhattan entworfen hatte. Sie redete über Stützträger und Fassaden und solchen Kram und ich versuchte zuzuhören. Ich wusste, sie wollte später eine Superarchitektin werden – sie liebt Mathe und historische Gebäude und so was –, aber ich verstand kaum ein Wort von dem, was sie redete.

Tatsache war, es enttäuschte mich irgendwie, dass ihre neue Schule ihr so gut gefiel. Sie besuchte zum ersten Mal eine Schule in New York und ich hatte gehofft, sie häufiger sehen zu können. Es war ein Internat in Brooklyn, wo auch Thalia war, und so dicht bei Camp Half-Blood gelegen, dass Chiron zu Hilfe kommen könnte, wenn sie Ärger hätten. Weil es eine reine Mädchenschule war und ich die MS-54 in Manhattan besuchte, traf ich die beiden fast nie.

»Ja, äh, spitze«, sagte ich. »Du wirst also für den Rest des Jahres dort bleiben?«

Ihr Gesicht verdüsterte sich. »Na ja, wenn nicht ...«

»He!«, rief Thalia uns zu. Sie tanzte langsam mit Grover, der über seine eigenen Füße fiel und Thalia gegen das Schienbein trat; er sah aus, als wäre er am liebsten gestorben. Zumindest waren seine Füße eine Attrappe – im Gegensatz zu mir hatte er also eine Entschuldigung für seine Ungeschicklichkeit.

»Jetzt tanzt doch endlich, Leute«, befahl Thalia. »Es sieht blöd aus, wenn ihr hier nur rumsteht.«

Ich sah nervös zuerst Annabeth an, dann die Gruppen von Mädchen, die durch die Turnhalle streiften.

»Na?«, fragte Annabeth.

»Öh, wen soll ich denn auffordern?«

Sie versetzte mir einen Rippenstoß. »Mich, Algenhirn.«

»Ach ja. Klar.«

Also gingen wir auf die Tanzfläche und ich versuchte, mich von Thalia und Grover inspirieren zu lassen. Ich legte Annabeth eine Hand auf die Hüfte und sie packte die andere Hand, als ob sie mich mit einem Judogriff auf die Matte legen wollte.

»Ich beiß doch nicht«, sagte sie. »Also echt, Percy. Wird an deiner Schule denn nie getanzt?«

Ich gab keine Antwort. Doch, es wurde schon getanzt. Nur hatte ich kein einziges Mal mitgemacht. Ich war immer einer der Jungs, die in der Ecke Basketball spielten.

Wir schlurften ein paar Minuten durch die Gegend. Ich versuchte, mich auf Kleinigkeiten zu konzentrieren, wie die Luftschlangen und das Gefäß mit der Bowle – auf alles, nur nicht auf die Tatsache, dass Annabeth größer war als ich und dass meine Hände schweißnass und vermutlich ungeschickt waren und dass ich ihr immer wieder auf die Zehen trat.

»Was hast du vorhin gesagt?«, fragte ich. »Rechnest du mit Ärger an deiner Schule oder so was?«

Sie spitzte die Lippen. »Das nicht. Es ist mein Dad.«

»Oha.« Ich wusste, dass Annabeth eine reichlich steinige Beziehung zu ihrem Vater hatte. »Ich dachte, die Sache mit euch hätte sich gebessert. Liegt es wieder an deiner Stiefmutter?«

Annabeth seufzte. »Er will umziehen. Kaum hab ich mich in New York eingelebt, da nimmt er so einen blöden Job an, um für sein Buch über den Ersten Weltkrieg zu recherchieren. In *San Francisco*.«

Sie sagte das so, wie sie *Felder der Verdammnis* oder *Hades' Turnhose* gesagt hätte.

»Und jetzt will er, dass du mit ihm umziehst?«, fragte ich.

»Ans andere Ende des Landes«, sagte sie verzweifelt. »Und Halbblute können in San Francisco nicht leben. Das müsste er doch wissen.«

»Was? Wieso nicht?«

Annabeth verdrehte die Augen. Vielleicht meinte sie, ich machte Witze. »Du weißt doch. *Genau da* ist es doch.«

»Ach«, sagte ich. Ich hatte keine Ahnung, wovon sie redete, aber ich wollte nicht wie ein Trottel rüberkommen. »Also ... wirst du dann wieder im Camp wohnen, oder was?«

»Es ist noch schlimmer, Percy. Ich ... ich sollte dir vielleicht etwas erzählen.«

Plötzlich erstarrte sie. »Sie sind weg.«

»Was?«

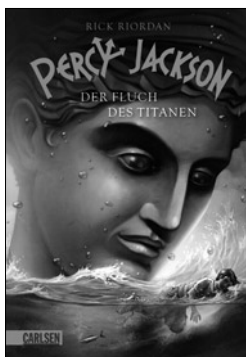
Ich folgte ihrem Blick. Die Matten. Die beiden Halbblut-Kids, Bianca und Nico, waren nicht mehr da. Die Tür neben

dem Mattenraum stand weit offen. Dr. Thorn war nirgendwo zu sehen.

»Wir müssen Thalia und Grover Bescheid sagen!« Annabeth hielt fieberhaft Ausschau. »Wo sind sie bloß hingetanz? Na los, komm schon!«

Sie rannte durch die Menge. Ich wollte ihr gerade folgen, als eine Meute von Mädels mir den Weg versperrte. Ich kämpfte mich um sie herum, um mir die Schleifen-und-Lippenstift-Behandlung zu ersparen, und als ich mich von ihnen befreit hatte, war Annabeth verschwunden. Ich lief eine Runde durch die Turnhalle und hielt Ausschau nach ihr oder Thalia und Grover. Aber stattdessen sah ich etwas, das mein Blut gefrieren ließ.

Etwa fünfzehn Meter von mir entfernt, auf dem Boden der Turnhalle, lag eine weite grüne Mütze, wie Bianca di Angelo eine getragen hatte. Daneben lagen einige Sammelkarten. Und dann sah ich für einen Moment Dr. Thorn. Er stürzte auf der anderen Seite der Turnhalle aus einer Tür und hielt die beiden di Angelos am Nacken gepackt, wie Katzenjunge.



Rick Riordan

Percy Jackson – Der Fluch des Titanen

Aus dem Englischen von Gabriele Haefs

Umschlag: Helge Vogt / trickwelt

Umschlagtypografie: formlabor

Ca. 368 Seiten

Ab 10

14,8 x 22 cm, gebunden

ISBN 978-3-551-55554-0

Ca. € 16,90 (D) / € 17,40 (A) / sFr. 30,90

Erscheint im Januar 2010

**Percy Jackson, in 32 Sprachen übersetzt und
monatelang auf der Bestsellerliste der New York
Times, erobert jetzt auch die Leinwand**



**Percy Jackson –
Diebe im Olymp**

ISBN 978-3-551-55437-6

€ 16,90 (D) / € 17,40 (A) /

sFr. 30,90

Erscheint im Januar 2010



**Percy Jackson –
Im Bann des Zyklopen**

ISBN 978-3-551-55438-3

€ 14,90 (D) / € 15,40 (A) /

sFr. 27,50

Erscheint im Januar 2010



**Percy Jackson –
Der Fluch des Titanen**

ISBN 978-3-551-55554-0

€ 16,90 (D) / € 17,40 (A) /

sFr. 30,90

Erscheint im Januar 2010

»Eine fantastische Serie. Ich ziehe den Hut vor Ihnen,
Mr Riordan!« *Stephenie Meyer*

»Witzig und einfallsreich, fesselnd, bewegend und wunder-
bar auf die Spitze getrieben!« *The Times*

»Perfekt erzählt! Elektrisierende Momente folgen aufeinander
wie Herzschläge.« *New York Times*

»Mit diesem Buch hat mich (10 Jahre alt) das Lesefieber
gepackt. Ich kann es gar nicht mehr aus der Hand legen,
weil ich unbedingt wissen will, wie es weitergeht. Die
Geschichte um Percy und seine Freunde ist spannend und
lustig. Ich freue mich schon auf den zweiten Teil.«

Sohn des Zeus (Leserstimme)